Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 8

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Krimi-Serien: Abstand zwischen Held und Zuschauer verringert

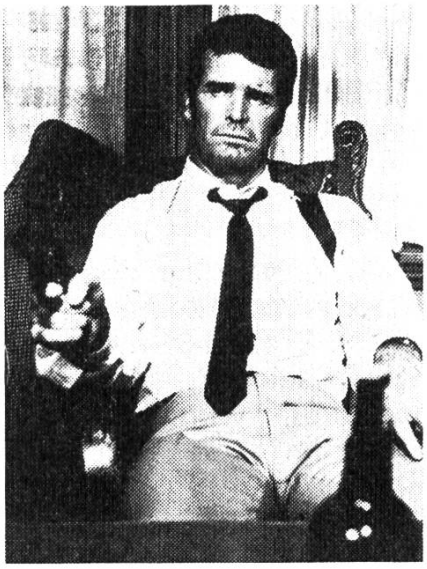
In den beiden deutschen Fernsehen haben neue Krimi-Serien ihren Einstand gehalten. Die neuen Helden heissen Lobster, Rockford und Petrocelli. Die Bilder der smarten Superhelden und vom väterlich-gütigen, besserwissenden Kommissar sind vom Bildschirm verschwunden. Haben die Abtretenden einfach neuen Helden Platz gemacht, sind die alten Klischees neuen gewichen? Dass auch das Bild vom Helden und somit der Identifikationsfigur für den Zuschauer dem Wandel der Zeit unterworfen ist, geht aus den beiden nachstehenden Beiträgen, die sich mit den neuen Krimi-Serien für einmal etwas einlässlicher auseinandersetzen, hervor. Eine genauere Analyse zeigt aber auch, dass das scheinbar Neue seine Tradition hat. Der Serien-Krimi und seine Figuren sind keine Erfindungen des Fernsehens. Sie haben ihren Ursprung in der angelsächsischen Kriminal-Literatur, die bei uns zu Unrecht während langer Jahre verachtet war und heute neu entdeckt wird. Das Fernsehen pflegt hier – mit unterschiedlichem Geschick – ein Genre, das sich nicht zuletzt deshalb einer grossen Beliebtheit erfreut, weil es wie kein anderes die Komplexität menschlichen Verhaltens auf einen einfachen, erkennbaren Nenner zu bringen versteht.

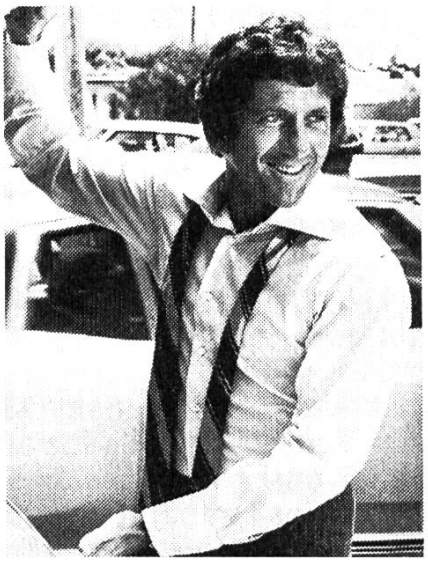
Rockford und Petrocelli: Spielfiguren einer restaurativen Moral?

Erfolg und Gerechtigkeit trotz widrigen Umständen

Das Krimi-Karussell der beiden deutschen Fernsehprogramme ARD und ZDF hat sich wieder einmal gedreht. Der scheinbar unbeholfene, vergessliche, in Wirklichkeit durchtriebene «Columbo», dessen Masche anfänglich ein gewisser Reiz nicht abzusprechen war, musste im ersten deutschen Programm (ARD) den 22 Folgen «Detektiv Rockford: Anruf genügt» Platz machen. Im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) lief das deutsche Eigengewächs «Der Kommissar» aus und wurde durch die 13 Folgen «Petrocelli» ersetzt. Die beiden neuen Serien sind amerikanische Konfektionsware und von ihrer Machart und Aussage her ganz auf die Bedürfnisse der Werbung in den Fernsehprogrammen der USA ausgerichtet. Doch nicht davon soll hier die Rede sein. Die «reine» Unterhaltung solcher Serien kaschiert unterschwellige Inhalte, die der Untersuchung bedürfen.
Stärker als auch schon ist im Moment die Figur des Privatdetektivs gefragt. Sie bietet die Möglichkeit, eindringlicher in das Zwielicht von Verbrechen und Kriminalität hineinzuleuchten und die Hauptfigur vielschichtiger zu profilieren. Columbo, immerhin noch ein Vertreter des Polizeiapparates, war mit seiner gespielten Torheit gerade noch tragbar. Zum Anti-Helden taugte aber auch Columbo nicht; denn eine eindeutige Schlappe hätte er sich nicht leisten können, um das Image der Polizei nicht anzukratzen und ihren Protest nicht zu provozieren. Auf eine falsche oder verzerrte Wiedergabe der Wirklichkeit sprechen Polizei und Politiker ja nur dann an, wenn es um den guten Ruf der Ordnungshüter geht, wie es bei der Auseinandersetzung um die «Tatort»-Folge «Tod im U-Bahn-Schacht» der Fall war, wobei erst noch zu fragen wäre, ob denn die dort gezeichnete Wiedergabe tatsächlich so falsch war oder ob vielmehr eben die Wirklichkeit unerfreulich ist. Eine Polizei, die unterliegt oder auch nur einen Kratzer abbekommt, ist also vorläufig in der Krimi-Unterhaltung des Fernsehens noch die Ausnahme. Dafür eignet sich besser die Figur des Privatdetek-

tivs. Ihm darf schon einmal ein Fehler unterlaufen. Ihn dürfen die Gangster auch mal zusammenprügeln, wie es Detektiv Jim Rockford passiert. Aber ist Rockford deswegen schon ein Anti-Held? Ist es den Produzenten tatsächlich gelungen, «das scheinbar festgefügte Klischee des amerikanischen Serienhelden aufzubrechen», wie der ARD-Pressedienst wahrhaben will?
Bei Rockford läuft nicht alles wie geölt, er siegt nicht in jeder Rauferei, auch er verliert Blut und Zähne, nicht nur seine Gegner, er sass selber im Gefängnis, unschuldig zwar, und er bemüht sich, manchmal sogar komisch zu sein. Es ist nicht zu leugnen: Die Helden amerikanischer Krimi-Serien wandeln sich. Die strahlenden Vorbilder – etwa Steve McGarrett aus «Hawaii Fünf-Null» unseligen Angedenkens – wurden zunächst durch Polizisten wie Lieutenant Kojak aus «Einsatz in Manhattan» abgelöst, die es mit den Grenzen der Legalität nicht mehr so genau nehmen. Solche Polizistenfiguren sind just zu einer Zeit ins Fernsehen und ins Kino gekommen, als die eskalierende Kriminalität durch Bombenanschläge, Flugzeugentführungen und dergleichen ins Bewusstsein breitester Bevölkerungsschichten gedrungen war. Die Antwort der Krimi-Serien und der Kinofilme auf die dadurch ausgelösten Angstmechanismen blieb nicht aus: Der Gewalt wurde mit Gegengewalt begegnet. Die Vernunft hätte es verlangt, nach den Ursachen der sinnlosen Gewaltspirale zu fragen. Und just in einer Zeit, in der die wirtschaftliche Entwicklung und ihre besonderen gegenwärtigen Probleme viele Menschen in Sorge versetzen, in einer Zeit auch, in der die moralische Integrität politischer und wirtschaftlicher Exponenten zerbröckelt, tauchen stärker dem Ironischen zugeneigte Spielfiguren wie Columbo, Rockford und Petrocelli auf.
Der Abstand zwischen dem Superhelden und dem Zuschauer hat sich verringert. Oder besser gesagt: Der Superheld passt sich an. Detektiv Rockfords Schwächen und Sorgen sind die vieler Zuschauer. Auch er gerät mit seinen Rechnungen in Verzug, auch er, der Junggeselle, liebt schöne Frauen, auch er kann sich die teuren Sachen gar nicht leisten, auch er findet sich manchmal miserabel, auch ihm geht es schlecht. Und gerade dieser Mann, der unsere Schwächen und Sorgen so ungeschminkt verkörpert, schafft es schlussendlich eben doch. Auch der Durchschnittsmensch kann, wie Rockford es vordemonstriert, trotz all der misslichen Umstände siegen. Die amerikanische Erfolgsmoral feiert fröhliche Urständ.
Eine restaurative Moral, die im Grunde genommen nichts anderes als der alte Glaube an die Gerechtigkeit durch Gesetz und Ordnung ist, kündet sich auch in «Petrocelli» an. Anthony J. Petrocelli, jung, also noch nicht durch das Establishment korrumpiert, Rechtsanwalt, also mit Gesetz und Ordnung vertraut, italienischer Abstammung, also von seiner Herkunft her eher ein Aussenseiter im Spektrum amerikanischer Serienfiguren – dieser Petrocelli kommt wie gerufen, um unschuldige Hauptverdächtige den Klauen der voreiligen Polizeiankläger zu entreissen und den wirklichen Täter zu entlarven – und die gerechte Ordnung wieder herzustellen. Petrocelli ist kein Herumtrödler, er gibt immer Vollgas, Perfektion kommt bei ihm vor äusserer Wirkung, er tut nicht nur seine Pflicht, er riskiert Kopf und Kragen für den Hauptverdächtigen, von dessen Unschuld er überzeugt ist, ein cleverer Bursche, der sich hart durch Fakten, Aussagen, eigene Vorstellungen und gegen die Vorurteile seiner Umwelt hindurchkämpft, ein charmanter Mann und unverbesserlicher Optimist, der eines Tages auch amerikanischer Präsident werden könnte.
Weder Rockford noch Petrocelli sind Anti-Helden. Die Gesetze der Serien verlangen durchgehende, positive Helden, mit denen sich der Zuschauer identifizieren kann. Gewandelt hat sich im Lauf der Zeit das Klischee der Heldenfigur. Sowohl Rockford wie Petrocelli sind in der Charakterzeichnung vielschichtiger angelegt, als es bei den Protagonisten amerikanischer Serien bisher der Fall war. Aber was schon «Columbo» den vorläufigen Todesstoss auf deutschen Bildschirmen versetzt hat, dürfte auch für die beiden neuen Serien zutreffen: Die einmal festgelegte Masche innerhalb einer Serie lässt jede weitere Folge zunehmend stereotyp erscheinen, besonders bei «Petrocelli». An die Stelle der alten sind also nicht aufgebrochene,





Die Protagonisten der neuen Krimiserien in den beiden deutschen Fernsehen beweisen, dass auch Identifikationsfiguren dem Wandel der Zeit unterworfen sind. Von links: James Garner als Rockford, Heinz Baumann als Lobster und Barry Newman als Petrocelli

sondern neue Klischees getreten. Dasselbe gilt auch für die hintergründig verpackten Botschaften. Statt Bezüge auf Milieu, Herkunft, individuelle Lebensgeschichte herzustellen und somit die Ursachen von kriminellen Handlungen mindestens durchschimmern zu lassen, verherrlichen die neuen Serien in plakativer Vordergründigkeit die alten amerikanischen Trivialmythen. Rockford und Petrocelli sind Figuren, die aussagen, dass individuelle Leistung den widrigen Umständen zum Trotz Erfolg bringt und dass Ordnung und Gesetz zur Gerechtigkeit führen. Sepp Burri

Lobster: träger Schnüffler

«Seh' ich so aus, als ob mir jemand Geld leiht?», fragt Lobster einen Verbrecher, der sich bei ihm eingenistet und seine Tochter als Geisel genommen hat. In der Tat, wenn Lobster in hellgrünem Leibchen und olivfarbenem Morgenrock noch gegen Mittag zu im zerwühlten Bette liegt, die Zeitung liest und sich gleichzeitig Butter und Marmelade auf ein Brötchen schmiert, erweckt er nicht gerade den Eindruck höchster Vertrauenswürdigkeit. Aber auch angezogen und frisch rasiert ist er – trotz beachtlicher Länge – kein Ausbund von strahlender Männlichkeit: Sein Gesicht sieht so zerknutscht aus wie seine schmuddelige Lederjacke, die Kordhosen sind ausgebeult, und seine Socken schlabbern um die langen, bleichen Beine, dass es beinahe schon unanständig ist. Wenn Lobster kein Geld mehr hat – und dies scheint ein Dauerzustand zu sein – lässt er im Laden anschreiben oder pumpt seinen sorgengeplagten, beleibten Freund, den Kriminalkommissar Korn an. Schulden zu begleichen, sind ihm der einzige Antrieb zur Arbeit. Wenn seine Kreditwürdigkeit unter den Nullpunkt gesunken ist, bequemt sich Lobster, sein Bett zu verlassen und sich in seinen alten, schwarzen Citroën zu setzen, falls dieser nicht gerade in der Werkstatt steht.
Lobster teilt seine Wohnung in einem alten Reihenhaus mit seiner Tochter Ellen, die so ein wenig «herumjobt», wenn sie sich nicht gerade darum bemühen muss, den Vater beschwörend zur Annahme eines neuen Falles zu bewegen, weil wieder einmal Ebbe in der Kasse ist. Manchmal liegt sie – zum Schrecken aller Verfechter ordentlicher Familienverhältnisse – neben dem Vater im Bett und schmiert sich nicht minder

genüsslich ihre Brötchen. Lobster und Ellen leben beide auf zusehen hin, und ihre Existenzen haben den anrüchigen Hauch des Verkrachten. «Meine Tochter ist erwachsen», gibt Lobster einem Polizisten zur Antwort, der nach deren Lebenswandel fragt. Die beiden mögen sich, wenn das auch erst zum Ausdruck kommt, wenn einer von beiden in Gefahr schwebt. Sie sind zwei Kumpel, die mehr durchs Leben schliddern, als dass sie es gestalten, doch sie vermögen diesem Schliddern seine guten Seiten durchaus abzugewinnen.
Ist Lobster wenigstens ein guter Privatdetektiv? Er gibt sich zumindest den Anschein. Wie der beleibte Nero Wolfe von Rex Stouts Gnaden, nimmt er keine Scheidungssachen in Auftrag, selbst wenn das Konto leergefegt ist. Er ist der Mann der grossen Fälle. Da ist meistens Mord im Spiel, schwimmen in seinem Fahrwasser immer ein paar Leichen. Dass dem so ist, dafür nun allerdings kann er wenig. Zumeist von Vertretern einer sozial gehobenen Schicht mit einem leichten Auftrag betraut, hat er das Pech, dass diese Fälle eskalieren. Lobster hat ein nahezu unglaubliches Talent, ins Fettnäpfchen zu treten. Und seine Eigenschaft nun ist es, dort, wo er seine Schere festgebissen hat (Lobster heisst auf englisch Hummer), nicht mehr loszulassen, selbst wenn es zur Katastrophe führt. Doch wo diese sich ankündigt, beginnt Lobsters bemerkenswerteste Schnüffler-Eigenschaft zum Tragen zu kommen: seine Intuition. Sie hilft ihm, den Fall zu lösen, d.h. sich aus einer Sache, in die er böse verwickelt ist, irgendwie herauszuwinden. Das grosse Geld springt dabei nie heraus, sei es, dass sein Auftraggeber inzwischen selber Opfer des Verbrechens geworden ist oder den Dreck am eigenen Stecken hat, sei es dass Lobster persönlich als Zielscheibe verbrecherischer Elemente ausgewählt wurde, weil er seine Nase zu tief in die Angelegenheit anderer hineingesteckt hat.
Allerdings: Einige gute Eigenschaften hat der faule Schnüffler dennoch. Träge wie ein Hummer weicht er jeglichem Risiko aus. Er ist nicht beseelt von jenem Schneid, den andere Privatdetektive offenbar löffelweise gefressen haben. Er versteht sich – und er gibt dies, allerdings in unpassendem Augenblick, auch einmal zum besten – als Verhaltensforscher. Lobster ist ein Menschenbeobachter, dort vor allem, wo faule Sachen gedreht werden. Das hat ihn zu einer Erkenntnis geführt, die allzu vielen Fernseh-Detektiven noch kaum geläufig ist: Er weiss, dass jeder Mensch gut und böse zugleich ist, und dass es die Umstände sind, die einen zum Verbrecher werden lassen. Und durch seine Menschenkenntnis kann er auch zu differenzierten Urteilen kommen: Dass Mörder nicht unbedingt selber eine Waffe in die Hand zu nehmen brauchen, sondern dass sie ihre Opfer soweit bringen können, dass sie dies selber tun, ist für ihn kein Grund – und hier stellt er sich gegen eine Justiz, die nur nach Fakten, kaum aber nach der Seele fragt – das wahre Verbrechen nicht aufzudecken. Lobster ist ein Beobachter und deshalb kein Schwätzer. Er spricht selten; er hört zu. Sein Mund läuft erst über, wenn sein Herz voll ist. Dann verliert er aber auch leicht die Nerven und beginnt zu brüllen. Das ist immer der Augenblick, in dem er die Übersicht verliert und sich in Sachen hinein verstrickt, die er kaum mehr zu bewältigen vermag. Lobster ist letztlich ein sehr gewöhnlicher Mensch.
Es entspricht einer Notwendigkeit, eine exakte Personenbeschreibung und eine Charakterisierung Lobsters vorzunehmen. Dadurch wird das Wesentliche der Serie erläutert: Nicht die Handlung ist entscheidend, sondern die Person des Detektivs. Die Fälle, die Lobster zu bearbeiten hat, sind nur in dem Masse von Bedeutung, als sie Katalysatoren abgeben, welche seine Person erhellen. Jede Folge der Serie ist nicht – wie es äusserlich aussieht – die Lösung eines neuen Falles durch Lobster, sondern ein Stück neuer Erfahrung über seine Person. Dieses Vorgehen ist übrigens keineswegs erstmalig, sondern hat seine literarischen Vorbilder beim guten Kriminalroman. Vor allem angelsächsische Autoren haben seit geraumer Zeit schon die detaillierte Beschreibung des Verhaltens und der Eigenart ihrer Detektive, Polizeikommissare und Anwälte für bedeutsamer angesehen als die Konstruktion des Falles. Absicht dieser Konzeption ist, dem Leser die Identifikation mit dem Helden zu erleichtern. Die Spannung besteht nicht mehr darin zu erfahren, wie eine Person einen

Kriminalfall genial löst, sondern nachzulesen, wie sich der Held, der sich durch seine persönliche Verhaltensweise notgedrungen in eine Krisensituation hineinmanöveriert, mit den ihm eigenen und dem Leser wohlbekannten Charaktereigenschaften herauszuwinden vermag. Je komplexer eine Figur gezeichnet ist, je ausgeprägter ihre Verhaltensweise dargestellt wird, umso differenzierter kann die Auseinandersetzung mit ihr werden. Das heisst: Sympathie für und Antipathie gegen eine Figur beginnen in ähnlicher Weise zu spielen wie im Alltag gegenüber einer bekannten Person. Auf diesem Prinzip etwa beruhen die Krimis von Rex Stout, dessen Privatdetektiv Nero Wolfe und sein Assistent Archie Goodwin dem Leser bei jeder weiteren Story ein Stück näher gebracht werden, fusst der Erfolg eines Erle Stanley Gardner, der nicht nur seinen Star-Anwalt Perry Mason (der übrigens in «Petrocelli» einen Nacheiferer findet) und seine Sekretärin Della Street oder den Detektiven Paul Drake exakt, wenn auch leichtfasslich situiert, sondern auch deren Widersacher – den District-Attorny Hamilton Burger und den Polizeileutnant Tragg mit spezifischen Charaktereigenschaften versieht.
Die kompletteste Detektivgestalt in dieser Hinsicht hat zweifellos Raymond Chandler mit Philip Marlowe geschaffen. Das ist nicht nur die Folge eines hervorragenden literarischen Schreibstils, sondern auch der Tatsache, dass diesem Helden, der als solcher nur noch schwerlich zu bezeichnen ist, aber doch einer bleibt, das Menschlich-Diffuse, das Zwielichtige stets anhaftet. Wie wenig Chandler dabei der Handlung – von der er bekannte, dass sie zu erfinden, ihm immer Mühe bereitete – Bedeutung beimass, ist aus einem seiner Briefe an den Krimi-Schriftsteller Hamish Hamilton zu entnehmen: «... Ich erinnere mich noch, wie vor mehreren Jahren, als Howard Hawks den ‚Big Sleep' * machte, er und Bogart in Streit gerieten, ob eine der Figuren eigentlich ermordet worden sei oder Selbstmord begangen habe. Sie schickten mir ein Telegramm, um mich zu fragen, und verdammtnochmal, ich wusste es selber nicht ...» Es ist unverkennbar, dass Lobster in Philip Marlowe ein Vorbild hat. Hans W. Geissendörfer, der die Figur im Auftrage des Westdeutschen Rundfunks geschaffen hat und auch Regie führt – dass ihm einige professionelle Fernsehmacher an der Figur «publikumswirksam» herumpfuschten, hat sie zwar nicht besser gemacht, konnte ihr aber auch nicht entscheidenden Schaden beifügen –, ist von der richtigen Voraussetzung ausgegangen, dass Krimi-Serien nicht eine Erfindung des Fernsehens sind, sondern dass sie in der Literatur und auch im Film längst vorgezeichnet sind. Seine Stärke ist es, dass er Lobster, der letztlich ein Produkt seiner Belesenheit und seiner Erfahrung mit Filmen ist (etwa mit jenen der amerikanischen Schwarzen Serie oder beispielsweise mit Polanskis «Chinatown»), im Gegensatz zu so vielen anderen ein filmisches Gesicht zu geben versucht. Die Geschichten um Lobster spielen in Räumen mit diffusem Licht, die Farben sind schmutzig wie die Umwelt, in der die Stories situiert sind. Wo nichts geschieht – und genau besehen, geschieht eigentlich selten etwas –, beschreibt Geissendörfer Stimmung. Die Bilder, die er schafft, sind eigentlich nichts anderes als ein Spiegel von Lobsters Innenleben, seiner Seele. Hier ist er – wenn immer der Vergleich vermessen klingt und eine Fernsehserie unter ganz anderen Bedingungen entsteht als ein Film der vierziger Jahre – Hawks «The Big Sleep» irgendwie verwandt.
«Lobsters» Qualitäten und damit auch der Erfolg der Serie liegen neben dem Angebot eines klaren, aber dennoch differenzierten Identifikationsmuster in der Abkehr von der Eindimensionalität. Im Gegensatz etwa zu Derrick und dem Kommissar, aber auch im Gegensatz zu Petrocelli und Rockford ist er eine sehr vielschichtige Persönlichkeit, die – und das erleichtert wiederum die Identifikation auf einer Real- und nicht auf einer Illusionsebene – auch immer wieder scheitert, Fehler begeht und deshalb wie jeder Mensch im Alltag im ständigen Existenzkampf steht. Nicht die Tatsache, dass Krimi-Serien Rollenverhalten zementieren, sondern dass sie einem

* Howard Hawks verfilmte 1946 Raymond Chandlers Roman «The Big Sleep» («Der grosse Schlaf», erschienen bei Diogenes, detebe)//I)

Menschen immer nur *eine* Rolle zubilligen, macht sie fragwürdig. Die Erfolgsquote und auch der Zwang zum Erfolg machen beispielsweise Derrick unmenschlich. Geissendörfer enthebt Lobster dieser Zwänge. Er darf verlieren, erleidet ständig Rückschläge, wird desillusioniert. Er ist – zwar immer noch an Rollen gebunden, aber das sind wir letztlich alle – ein Mensch wie wir. Er geniesst die Sympathien des Unterlegenen auf dem Fussballfeld, der sich wider den Gegner aufbäumt. Er ist – obschon von grossem Körperwuchs – der David mit der Schleuder, der ständig gegen Goliaths Schwert antritt. Dass dieser Goliath fast ausnahmslos gehobenen Kreisen angehört – auch hier eine Parallele zu Chandler – und die Feststellung, dass gerade in dieser gehobenen Gesellschaft die Umstände gedeihen, die den Menschen – vor allem den hilflosen, den abhängigen – zum Verbrecher werden lassen, macht ihn zum Kumpel des kleinen Mannes. Gehobener ausgedrückt könnte dies so formuliert werden: Lobster bezieht seine Sympathien dadurch, dass er eigentlich nicht die Realisatoren eines Verbrechens jagt, sondern die Verursacher, die ihre Hände in Unschuld waschen. Diese Haltung Lobsters bleibt allerdings sehr unterschwellig, bricht nur schwach durch. Sie zu erkennen, erfordert ein genaueres Hinschauen und eine gewisse Kenntnis der Versatzstücke von Kriminalroman und -film. Aber gerade das ist es ja, was dem Krimifreund Spass bereitet.
Von Lobster gibt es vorläufig nur sechs Folgen. Detektive seines Ausmasses verbrauchen sich verhältnismässig schnell oder verlieren ihr Niveau. Sie auf ihrer Basis zu halten, wird schwerer, je mehr über sie geschrieben wird. Chandler hat einmal gesagt, er befürchte, dass Marlowe bald ein Monokel und Gamaschen verlangen werde und Zinn zu sammeln beginne, wenn noch mehr über ihn geschrieben werde. Lobster ist bisher der schmuddelige, träge Schnüffler geblieben, der Verhaltensforscher und Faulpelz in einer Person. Aus seinen Charaktereigenschaften schafft Geissendörfer den unbestrittenen Unterhaltungswert der Serie. Und hier wird nun auch der Unterschied des Krimi-Helden oder Anti-Helden zum lebendigen Menschen aus Fleisch und Blut erkennbar: Er erträgt keine Veränderung seiner Person.

Urs Jaeggi

Nairobi-Film im ZOOM-Filmverleih und KEM-Photodienst erhältlich

EPD. Nachdem kürzlich am Schweizer Fernsehen der Nairobi-Film «Harambee!» uraufgeführt worden ist, steht er nunmehr allen, die an einer Nacharbeit über Nairobi interessiert sind, zum Ausleihen zur Verfügung: ZOOM-Filmverleih, Saatwiesenstr. 22, 8600 Dübendorf (Tel. 01/820 20 70) und KEM-Photodienst, Missionsstr. 21, 4003 Basel.

Annemarie Schwyter rehabilitiert

drs. Dieser Tage hat die «Rundschau»-Redaktorin von Fernsehen DRS, Annemarie Schwyter, von der spanischen Botschaft die Mitteilung erhalten, dass die 1974 gegen sie verfügte Ausweisung aufgehoben worden ist. Im Zuge der Verschärfung der Diktatur in Spanien war Annemarie Schwyter seinerzeit ohne nähere Begründung aufgefordert worden, das Land zu verlassen.

«Wir ... und die Stammbeiz»

tv. Vom 22. Juni bis zum 9. Juli dreht Stanislaw Bor in der «Wir ...»-Reihe des Fernsehens DRS den Beitrag «Wir ... und die Stammbeiz». Als Produzent zeichnet Martin Dörfler verantwortlich. Voraussichtliche Ausstrahlung: Herbst 1976.